

Ralf Schöppner

Vorwort

Eine humanistische Weltanschauung kann Menschen in ihren Lebensvollzügen stärken, dabei kommt sie ohne populistische Elemente aus und lässt insbesondere rechtspopulistische Angebote unattraktiv erscheinen. Das ist, in zwei Sätzen zusammengezogen, die These des vorliegenden Buches. Komplizierter wird es, sobald man in die Details geht: Was genau ist eine „humanistische Weltanschauung“? Was meint „Rechtspopulismus“ und trifft dieser Begriff eigentlich die vorliegenden Sachverhalte und Probleme? Inwiefern kann so etwas wie eine Weltanschauung überhaupt und insbesondere eine humanistische „Menschen stärken“? Warum soll eine solche Weltanschauung rechtspopulistische Angebote unattraktiv machen? Die Autorinnen und Autoren gehen diesen Fragen aus sehr unterschiedlichen Richtungen und in verschiedenen Arten und Weisen nach, zumeist explizit, manchmal implizit, einige mit historischem, andere mit konzeptionellem oder politischem Schwerpunkt.

Ein zentraler Punkt soll hier eingangs hervorgehoben werden: Das Stärkende wird sicher nicht oder jedenfalls nicht in erster Linie aus einem festen Set an Überzeugungen und Handlungssicherheiten bestehen können, mit denen das individuelle und kollektive Leben dann umstandslos und sicher zu bewältigen wäre. Es wird also nicht aus dem bestehen können, was der Begriff „Weltanschauung“ nach wie vor oftmals an Vorstellungen hervorrufen mag: Eine abgeschlossene und starre Deutung der Welt und des menschlichen Lebens in ihr, aus der sich dann eine richtige und erfolgreiche Praxis des guten Lebens ableiten lässt. Nicht nur, dass ein solcher Typus von Weltanschauung sich heute kaum kohärent denken und allgemein verständlich machen ließe, es ist vor allem eine solche Art von vermeintlichem Stärkungsmittel, die vom sogenannten Rechtspopulismus verabreicht wird. Vorgegaukelt wird, es bedürfe angesichts gesellschaftlicher und existenzieller Unsicherheiten ebensolcher Sicherheiten und es gebe

einfache Lösungen, um sie zu erhalten. Das aber ist beides nicht der Fall. Und so wird eine humanistische Weltanschauung Menschen primär darin zu bestärken haben, mit der Komplexität von wiederkehrenden Unsicherheiten, Kontingenzen, Herausforderungen und Veränderungsdynamiken umgehen zu können, und nicht darin, diese mittels festgezurrrter Positionen schnell und vermeintlich zu entsorgen bzw. stillzustellen.

Man kann nicht von einer Stärkung der Menschen sprechen, ohne von ihrem Glück zu reden. „Glück“ ist ein humanistischer Grundbegriff.¹ Der in Zürich lehrende Philosoph *Michael Hampe* bezieht sich in seinem Eröffnungsbeitrag zwar nicht explizit auf Humanismus oder gar Weltanschauung, doch lässt sich hier die Interpretationsperspektive eines nicht-essentialistischen Humanismus anlegen, für den das Streben nach Glück ein existenziell bedeutsames und damit stärkendes menschliches Handlungsziel sein kann. In seinem Text, betitelt „Kann es eine allgemeine Theorie des Glücks geben? Und wenn nein, warum nicht?“ kritisiert Hampe die verbreitete „Ideologie des Glücks“, jeder sei seines Glückes Schmied. Ausgehend von der aristotelischen Unterscheidung von *poesis* (herstellen) und *praxis* entfaltet er ein Verständnis von Glück als Praxis, die ein gegenüber materiellen Notwendigkeiten späteres Handlungsziel ist. Er stellt den in Ratgeberliteratur und auch Teilen der Philosophie verbreiteten Versuchen, eine allgemeine Theorie des Glücks zu entwickeln, seine Auffassung gegenüber, dass „Grausamkeit darin besteht, dass man das Individuelle für das Allgemeine opfert“. Entscheidend sei stattdessen das Reflektieren der je eigenen Erfahrungen, die Erkenntnis der individuellen Muster sowie die Überlegungen, ob man deren Fortsetzung wünscht oder nicht: „Die glückliche Person weiß weiter.“

„Weiter zu wissen“ – so weit wie eben möglich: Wäre dies nicht ein praktischer Sinn auch von „Weltanschauung“? Es gibt bereits eine ganze Reihe von Publikationen zum politisch-juristischen Begriff von Weltanschauung in humanistischer Perspektive.² Was es bisher weniger gibt, sind ausführliche Untersuchungen zum philosophischen Begriff von Weltan-

¹ Heinz-Bernhard Wohlfarth: Glück. In: Hubert Cancik/Horst Groschopp/Frieder Otto Wolf (Hrsg.): Humanismus. Grundbegriffe. Berlin/Boston 2016, S. 195-201.

² Siehe z. B.: Horst Groschopp (Hrsg.): Konfessionsfreie und Grundgesetz. Band 3 der Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Deutschland. Aschaffenburg 2010. – Ders. (Hrsg.): Humanismus – Laizismus – Geschichtskultur. Band 6 der Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Berlin. Aschaffenburg

schauung. Für den praktischen Humanismus bedarf es hier neben erkenntnistheoretischen Klärungen – Verhältnisbestimmungen von Erfahrung, Wissen, Weltanschauung und Wahrheit – vor allem auch Überlegungen zum praktischen Sinn von Weltanschauung. Die vier auf den Eingangsbeitrag folgenden Beiträge unternehmen Exkursionen in die Geschichte des Begriffs und der Praxis von Weltanschauung, die sie mit konzeptionellen Schlussfolgerungen für einen zeitgenössischen Humanismus verknüpfen.

Hubert Cancik, Altphilologe und Historiker, verortet in seinem Beitrag „Menschen-Bilder. Adam – Pygmalion – Andorraner“ die Thematik der Menschenbilder im Zentrum von Weltanschauungen. Er verweist auf die Ambivalenz von Bildern, auf ihre wichtige Orientierungsfunktion wie auf ihre Irrtumsanfälligkeit. Anhand von Max Frischs Stück *Andorra* zeigt Cancik modellhaft die politisch-ethische Wirkmächtigkeit menschlicher Bildproduktion, die von der Feindbildkonstruktion bis zur Vernichtung des anderen führen kann, damit erinnernd an aktuelle populistische Bildproduktionen.

Wenn also in Weltanschauungen allzu einfache, dualistische und festgefügte Menschen- und Weltbilder – „Wesensgegensätze“ – zum Tragen kommen, dann wächst die Gefahr von Irrtum und Gewalt. Canciks Text ist ein Beitrag zur Dekonstruktion von Feindbildern, beispielhaft durchgeführt an dem vermeintlichen Gegensatz hellenischer und hebräischer Kultur, zugleich einiges über die Geschichte humanistischer Weltanschauung verratend. Nicht nur, dass seine Exegese der Bibelpassagen den Lesern so manche überraschende – humanistische und eben keine religiösen Perspektiven eröffnende – Einsichten vermittelt und seine Auslegungen von Ovids *Metamorphosen* Gemeinsamkeiten und Unterschiede hebräischer und hellenischer Schöpfungsgeschichten aufweisen. Ovids „Menschenbildner“ Prometheus und sein „schöpferischer Künstler“ Pygmalion seien vor allem auch Zeugnisse eines frühen, wirkmächtigen und bis heute lebendigen Menschenbildes humanistischer Weltanschauung: Der Mensch als selbstständiger und kreativer Gestalter seiner Existenz. „Menschen zu stärken“ bedeutet hiernach, sie in ebendieser Selbstständigkeit und Kreativität zu unterstützen, anstatt ihnen z. B. einfache Botschaften und Feindbilder vorzusetzen.

Der Berliner Philosoph *Frieder Otto Wolf* leistet in seinem Beitrag eine historisch-kritische Rekonstruktion der Problematik von „Weltanschau-

ung“, beginnend im 18. Jahrhundert. Sein historischer Durchgang – von der holländischen „wereldbeschouwing“ in Auseinandersetzung mit Spinoza bis hin zu den „wahrheitspolitischen Zuspitzungen“ in der Weimarer Republik – zeigt bei aller historischen Belastung des Begriffs „Weltanschauung“ dessen aktuelle Relevanz und Praktikabilität. Wolf verweist auf notwendige Korrekturen, die sowohl die Trivialisierung des Begriffs überwinden als auch die Abgrenzung zu den beiden historisch wirkmächtigen Polen einer vernunftfeindlichen Ideologie einerseits und einer Stillstellung qua Wissenschaft andererseits ermöglichen. Insbesondere erkennt Wolf eine bedeutsame historische Verschiebung hin zur stärkeren Berücksichtigung der vorphilosophischen Dimension einer „spontanen Weltanschauung“ in der menschlichen Praxis. Er unterscheidet zwischen Wissenschaften, praktischer Deliberation, Weltanschauungen und Philosophie, um Ansätze zur Klärung ihrer jeweiligen Möglichkeiten und Aufgaben zu zeigen. Wolf plädiert u. a. für eine relative Autonomie der vorphilosophischen Deliberation, die zurückgreife auf wissenschaftliche Erkenntnisse und philosophische Artikulationen. Dabei bleibe es die eigenständige Aufgabe der Beteiligten, sich vor dem Hintergrund ihrer weltanschaulichen Orientierungshorizonte darüber zu verständigen, „an welchen Bewertungen, Ziel- und Zwecksetzungen man sich individuell und zusammen orientieren kann und sollte“. Dies kommt nach Wolf keineswegs einem wahrheitspolitischen Verzicht gleich, es gehe sogar um die Herausarbeitung von Elementen einer „rational geteilten elaborierten Rahmen-Weltanschauung der Menschheit“. Angesichts solcher von Wolf anvisierter und durchaus anspruchsvoller Prozesse bestünde die humanistische Stärkung – so ließe sich schlussfolgern – in der Stärkung persönlicher, sozialer, politischer und wissenschaftlicher Kompetenzen auf Seiten der Beteiligten.

Wolfs Hervorhebung der Bedeutung von vorphilosophischen Erfahrungshorizonten und Deliberation für ein zeitgenössisches Konzept von Weltanschauung wird von *Thomas Heinrichs* unter Einbeziehung der beiden wirkmächtigen politischen Weltanschauungen des 20. Jahrhunderts – Kommunismus und Faschismus – um weitere Akzente ergänzt. Der Philosoph und Jurist leitet „Die Entstehung profaner Weltanschauungen im 19. Jahrhundert“ aus der Krise der Religion ab und vertritt die These, dass ein aufgeklärtes Bewusstsein von Gesellschaft das religiöse Bewusstsein auflöse, jedenfalls insofern es beanspruche, Gesellschaft und Natur erklären zu können. Weltanschauung und Religion sind hier also in ein deutliches Oppositionsverhältnis gefasst. Heinrichs stellt die Grundstruktur „wissenschaftlicher Weltanschauungen“ – insbesondere Ernst Haeckel – vor:

Weltanschauung beruht auf Wissenschaft und geht mit ihren ethischen Ableitungen in Bezug auf Weltverständnis und Menschenbild zugleich über diese hinaus. Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert – Dilthey, Jaspers, Rickert, Husserl – vollziehe sich dann, so Heinrichs, eine Trennung von Weltanschauung und Wissenschaft.³ Und heute sei es nahezu Konsens, dass die Ableitung einer „subjektiv wertenden Einstellung zur Welt aus objektiven Erkenntnissen“ nicht möglich sei, jedenfalls sofern man nicht dogmatisch vorgeben wolle, wie zu leben sei. Für Heinrichs sind Weltanschauungen eine weit verbreitete Angelegenheit, sie haben vor allem eine praktische Orientierungsfunktion, geben Antworten auf Fragen des Lebens und machen uns handlungsfähig.

In einer Hinsicht zumindest steht der Beitrag „Weltanschauung – immanent/transzendent“ von *Hildegard Cancik-Lindemaier* in deutlichem Kontrast zu Heinrichs Ausführungen. Die klassische Philologin zeigt, wie es historisch in Deutschland zu der heutigen juristischen Interpretation von Weltanschauung als Gegensatz von Religion gekommen ist und weist den gewissermaßen „ideologischen“ Charakter dieser Genese auf. Es geht ihr darum, „Weltanschauung“ gerade aus dem einengenden Oppositionsverhältnis zur Religion zu befreien. Der Begriff „Weltanschauung“, so wie er in der deutschen Rechtsprechung interpretiert werde – als Gegensatz zur Religion und bestimmt als „immanent“ im Gegensatz zu religiöser Transzendenz, sei in dieser Form nur als reiner Verwaltungsbegriff tauglich. Ein positives Verständnis von „Weltanschauung“, das diesen Begriff für Zeitgenossen akzeptabel und nutzbar machen – ihn mithin *retten* – wolle, müsse sich von diesem einengenden Gebrauch in zweifacher Hinsicht freimachen.⁴ Zum einen sei „Weltanschauung“ ein adäquater Oberbegriff:

³ Edmund Husserl verteidigte zum einen eine „wissenschaftliche Philosophie“ gegenüber der – Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts – in Deutschland aufkommenden Weltanschauungsphilosophie, weil er „die Tendenz einer Abwendung von der Idee strenger Wissenschaft überhaupt annahm“. Zum anderen aber attestierte er einer „Weltanschauungsphilosophie (auf wissenschaftlichem Grunde, aber über strenge Wissenschaft weit hinausgehend)“ eine „überragende Kulturbedeutung“ und einen Wert, den die Wissenschaft aufgrund ihrer notwendig engen Grenzen nicht erreichen könne. Edmund Husserl: Briefwechsel. Bd. VI, Philosophenbriefe, Husserl an Joel, 11. III. 1914, S. 206. Vgl. auch ders.: Philosophie als strenge Wissenschaft. Hamburg 2009 [1911].

⁴ Es unterliegt der grundgesetzlich verbürgten Weltanschauungsfreiheit, dass Weltanschauungsgemeinschaften sich inhaltlich selbst bestimmen dürfen, vgl. den Aufsatz von Hildegard Cancik-Lindemaier in diesem Band, S. 110.

Weltanschauungen könnten religiös oder nicht religiös sein, weswegen sie auch kein „Religionsersatz“ und etwa im Vergleich mit einer vermeintlich mangellosen Religion auch nicht mangelbehaftet seien. Zum anderen könnte auch Transzendenz religiös oder nicht religiös sein. Transzendenz im Sinne von – ethischem, ästhetischem usw. – „Sich-Übersteigen“ und von „anthropologischer Offenheit“ sei Bestandteil humanistischer Anthropologie und von humanistischer Weltanschauung im nicht eingegengten Sinne.⁵ Kurz gesagt: Man sollte hiernach Religion als einen Spezialfall von Weltanschauung und religiöse Transzendenz als einen Spezialfall von Transzendenz sehen. Für die Fragestellung des vorliegenden Buches lässt sich daraus die Perspektive ableiten, dass das Credo „Den Menschen humanistisch stärken“ eben nicht negativ motiviert ist durch einen religiösen Mangel, sondern – aber das steht schon nicht mehr bei Cancik-Lindemaier – durch die Fülle des menschlichen Lebens, dessen Freuden und Herausforderungen.

Der Philosoph *Gerhard Engel* geht in seinem Text „Jenseits des Populismus. Über einen humanistischen Ausweg aus Denkblockaden“ das Thema „Humanismus und Populismus“ noch direkter an als die voranstehenden Beiträge und gibt dabei dem Nachdenken über „Weltanschauung“ nochmals eine neue Wendung. Im Anschluss an Pico della Mirandola (1463–1494) und dessen Schrift *Von der Würde des Menschen* bestimmt er Humanismus als Methode und diese als Gegenkonzept zu einem Humanismus als Weltanschauung. Seine Antwort auf den Populismus und die Frage der nicht-populistischen Stärkung des Menschen besteht also anders als in den vorhergehenden Aufsätzen in einer expliziten Ablehnung des „Weltanschaulichen“: Forschung statt Weltanschauung, und in Bezug auf den Populismus: Ursachenforschung statt moralischer Empörung über Rechtspopulisten. Der Ablehnung des Weltanschaulichen liegt dabei ein Verständnis von Weltanschauung als einer geschlossenen Lehre zugrunde, die sich direkt und zweifelsfrei aus Wissenschaft oder Ethik ableiten lasse und die praktische Realisierung der eigenen Wertvorstellungen vernachlässige. Wodurch der Autor sich wieder mit den vorhergehenden Beiträgen trifft, die ein solches Verständnis von Weltanschauung ebenfalls ablehnen, allerdings ohne den Begriff wie Engel per se zu verwerfen. In Bezug auf den Populismus argumentiert Engel unerschrocken, dass dieser der bleibende

⁵ Siehe dazu auch Ralf Schöppner: Mehr als Selbstbestimmung. In: <http://humanismus-aktuell.de/1279/mehr-als-selbstbestimmung-von-martin-seel>, zuletzt abgerufen am 7.5.2018.

Preis offener moderner Gesellschaften und ihrer Innovationsdynamik und Krisenanfälligkeit sei. Was aber keineswegs ein Laissez-faire begründe, sondern gesellschaftliche „Investitionen“ in einem weiten Sinne erfordere.

Der Herausgeber knüpft mit seinem Beitrag „Weltanschaulicher Alltagshumanismus – Inhalt, Form und Relevanz“ an die Ergebnisse der historischen Untersuchungen an. Humanismus sei kein Experten- oder Elitenwissen, sondern als weltanschaulich grundierter Alltagshumanismus, der mehr oder weniger explizit bzw. artikuliert sein kann, Bestandteil gewöhnlicher Erfahrung, recht verbreitet in offenen pluralistischen Gesellschaften und damit gesellschaftspolitisch relevant, unabhängig von etwaigen Mitgliederzahlen humanistischer Organisationen. Der Alltagshumanismus dränge potenziell von sich aus auf Artikulation, Reflexion sowie auf die Integration wissenschaftlicher Erkenntnisse samt einer Humanistik⁶. In seinen artikulierten Formen bejaht er über die Verteidigung von Menschenrechten und demokratischer Rechtsstaatlichkeit hinausgehend das Engagement für eine Humanisierung der Gesellschaft und eine Intensivierung gelebter Humanität. Alltagshumanismus vermag durch gemeinsame Freuden wie gemeinsamen Ärger die Verbundenheit der Menschen zu stärken, die zu den nahen wie zu den fernen.

Dass die Solidarität mit den Nahen *und* den Fernen in humanistischer Theorie und Praxis zusammengehören, ist auch der Leitgedanke des Textes „Der Weltbürger als Leitfigur des politischen Humanismus. Eine Antwort auf den Populismus“. Der Philosoph und Literaturwissenschaftler *Heinz-Bernhard Wohlfarth* begründet darin in Abgrenzung von der allerorten bemühten Demarkationslinie global versus national, dass Kosmopolitismus und demokratische Staatsbürgerschaft für den politischen Humanismus keine Gegensätze sind. Der „globale Populismus“ sei als historischer Einschnitt ernst zu nehmen, weil es sich um eine legitime, aber falsche Kritik am globalen Neoliberalismus handele. Auf der normativen Grundlage eines republikanischen Kosmopolitismus, der zu unterscheiden sei von „zynischem“ und „elitärem“ Kosmopolitismus, kritisiert der Autor die politischen Leitfiguren von Neoliberalismus und Populismus, den „Homo oeconomicus“ und den „nationalistischen Staatsbürger“. Wohlfarth argumentiert für politische Pflichten des kosmopolitischen Staatsbürgers und die Anerkennung einer wechselseitigen Bezogenheit von Kosmopolitismus und „recht verstandenem Patriotismus“. Es sei gerade diese Anerkennung, die Menschen *innerhalb* einer sich globalisierenden Welt stärken könne,

⁶ Zu diesem Begriff siehe Horst Groschopp: Humanistik. Aschaffenburg 2012.

nicht zuletzt auch gegen die Tendenzen einer totalen Ökonomisierung. Abschottung hingegen, so kann man schlussfolgern, stärkt die Einzelnen nicht.

Wo Wohlfarth dem Rechtspopulismus zumindest eine gewisse Legitimität seiner Kritik zugesteht, legt die Journalistin *Jennifer Stange* den Finger in die Wunde potenzieller Verharmlosung. Ihr Beitrag „Demokratie braucht Intoleranz“ macht mit diskursanalytischen Mitteln deutlich, dass die Formel *Menschen stärken ohne Populismus* nicht damit verwechselt werden sollte, die fast schon sprichwörtlich gewordenen „Sorgen der Menschen“ ernst zu nehmen; diejenige Formel also, mit der in den öffentlichen Diskursen allzu oft Rassismus und Nazismus verharmlost werden. Stange sieht in der Übernahme der Redeweise von den verunsicherten und besorgten Bürgern eine Übernahme rechter Diskursformen, die nazistisches, rassistisches und völkisch-nationalistisches Denken fein ummanteln sollen. Ohne sich explizit auf Humanismus zu beziehen, wirbt sie für eine humanistische Haltung, die Grenzen setzt: Man müsse nicht mit jedem und jeder reden. Zugespitzt und mit Blick auf das Thema des Buches formuliert: Manche Menschen dürfen eben nicht gestärkt, sie müssen geschwächt werden. Der Beitrag liefert den wichtigen Hinweis auf die Notwendigkeit einer strategischen Unterscheidung zwischen denen, bei denen humanistische Stärkung Sinn macht – z. B. beim ideologisch nicht gefestigten Teil der Gefolgs- und Wählerschaft – und denen, deren Schwächung politisch erforderlich ist – z. B. Alt- und Neonazis, Rassisten, rechten Führungsfiguren.

Die Rede vom Rechtspopulismus ist aber nicht nur deshalb problematisch, weil sie beispielsweise Rechtsextremismus oder Rassismus zu verharmlosen scheint. Sie ist auch problematisch, weil die vom „Rechtspopulismus“ Sprechenden sich auf diese Weise oftmals eine für sie selbst günstige Opposition konstruieren: Sie weisen sich selbst die Würde des differenzierenden, abwägenden, humanistischen Beobachters zu, während den „Rechtspopulisten“ oder den für diesen Anfälligen geminderte intellektuelle wie ethische Qualitäten attestiert werden. Ein Vorgehen, das womöglich selbst populistische Züge trägt, insofern es mit Vereinfachungen nach breiter Zustimmung heischt. Es gibt in den Politikwissenschaften seit längerem auch eine Debatte zur Frage der politischen Notwendigkeit von *Linkspopulismus*, d. h. eines an Menschenrechten, Demokratie und Hu-

manität orientierten Populismus.⁷ Dies ist die Leitfrage der ausführlichen Besprechung des Buches *Die Grenzen der Toleranz* von Michael Schmidt-Salomon, die der Herausgeber zum vorliegenden Band beisteuert. Er verweist dabei u. a. auf die Ambivalenz der populären Formel im Buchtitel. Das Plädoyer für „Grenzen der Toleranz“ dient den einen zur Kaschierung ihrer Intoleranz und den anderen zur Bekräftigung gemeinsamer Regeln und Wertvorstellungen in einer offenen Gesellschaft. Diese Formel ist politisch vielseitig nutzbar, einfach, griffig, allseitig beifallsheischend – wer möchte ihr schon widersprechen? – und in diesem Sinne populistisch. Der Beitrag stellt die Frage, ob es sich bei den mit dieser Formel verbundenen Ausführungen zu Islamkritik und offener Gesellschaft um einen notwendigen säkularen Linkspopulismus handelt. Wie immer diese Frage letztendlich zu beantworten ist und wie immer man auch zu der Frage nach der *politischen* Notwendigkeit eines Linkspopulismus stehen mag, dass dieser Menschen wirklich stärken könne, scheint in humanistischer Perspektive mehr als zweifelhaft.

Wissenschaftliche Untersuchungen zu Humanismus und Weltanschauung sowie zu deren Sinn sollten in einem wechselseitigen Befruchtungsverhältnis zur praktischen und politischen Arbeit humanistischer Organisationen und Verbände stehen. In den beiden folgenden Beiträgen wird die Problemstellung des Bandes vor praktischem und beruflichem Hintergrund betrachtet. *Tina Bär*, Politik- und Verwaltungswissenschaftlerin sowie Projektkoordinatorin der *Humanistischen Akademie*, reflektiert in ihrem Beitrag „Gemeinsam die Welt anschauen – Dialogische Offenheit als Grundelement humanistischer Weltanschauung“ eigene berufliche und persönliche Erfahrungen im humanistischen Feld. Sie bringt ihr Unbehagen an einem verbreiteten verdinglichenden Verständnis von Weltanschauung zum Ausdruck und plädiert für ein stärker prozessuales Verständnis von humanistischer Weltanschauung als eines gemeinsamen Tätigseins im Denken und Sprechen. Das damit einhergehende Konzept von humanistischer Offenheit beugt auch dem Missverständnis vor, dialogische Offenheit bedeute einen Verzicht auf eigene Überzeugungen oder weltanschauliches Bekenntnis. Die Stärkung des Menschen besteht hier – ähnlich wie bei Wolf – in der Stärkung seiner Fähigkeit, eigene Anschauungen allein und gemeinsam mit anderen zu reflektieren, zu debattieren und kreativ weiterzuentwickeln.

⁷ Siehe z. B. Ernesto Laclau: *On populist reason*. London 2007. – Chantal Mouffe: *Agonistik – Die Welt politisch denken*. Berlin 2014.

Alexander Bischoff, Historiker und Referent für Weltanschauung beim *Humanistischen Verband Deutschlands*, schreibt in seinem Beitrag „Guten Tag, wir sind die anderen. Zur praktischen Arbeit mit dem Weltanschauungsbegriff“ über die spezifischen Herausforderungen in der praktischen politischen Arbeit mit dem Weltanschauungsbegriff. Er werde vor allem in der externen Kommunikation verwendet, in Öffentlichkeitsarbeit und im Kontakt mit Politik und Behörden, wobei die klare Entgegensetzung von Weltanschauung und Religion sinnvoll und funktional sei. Dazu gehöre auch die Aufgabe, Begriffe wie „Transzendenz“, „Spiritualität“ und „Barmherzigkeit“ nicht etwa neu zu besetzen, sondern in Zukunft eigene Begriffe und Bilder zu prägen und zu kommunizieren. Bischoff plädiert dafür, die vom Bundesverwaltungsgericht auferlegte Definition von Weltanschauung als „Beschränkung“ auf immanente Bezüge nicht – wie im Beitrag von Hildegard Cancik-Lindemaier – als die Behauptung eines Mangels, sondern stattdessen als Stärke und „Markenkern“ zu verstehen. Nicht nur an dieser Stelle wird deutlich, dass Forschungsergebnisse und Verbandspolitik in mancher Hinsicht keine harmonische Ehe in Aussicht stellen, sondern eher zwei Partner mit ihren unterschiedlichen Perspektiven repräsentieren können, die in einem fortwährenden dynamischen Gespräch ihre jeweilige Besonderheit und Relevanz einbringen.

Der Band schließt mit dem Text des Herausgebers „Die Kräfte des Erzählens. Versuch über eine Form des indirekten Humanismus“. Dessen Grundtenor ist: Das menschliche Leben und seine Bedeutungen werden nicht nur – und nicht einmal in erster Linie – methodisch untersucht und analysiert, sondern vor allem auch *erzählt*, und das ist für einen zeitgenössischen Humanismus von wesentlicher Bedeutung. Narrativität und humanistische Weltanschauung sind eng miteinander verwoben, weil beide nicht nur kognitive, sondern auch volitionale und emotionale Bedürfnisse ansprechen. Der Beitrag erzählt von den Lektüren der Romane *Außer sich* von Sasha Marianna Salzmann und *Elizabeth Costello* von J.M. Coetzee, streift dabei eine Vielzahl humanistischer Themen sowie Fragen nach humanistischer Form und Methode, nicht zuletzt die Frage nach dem Sinn von Literatur. Das Lesen von Romanen wird vorgestellt als ein unaufgeregtes und indirektes, humanistisches Stärkungsmittel.

Es ist erstaunlich und doch auch wieder nicht, wie es der Protagonistin des Romans *Unorthodox* von Deborah Feldmann gelingt, sich aus ihrem repressiven religiösen Umfeld zu befreien, in diesem Fall der ultraorthodoxen chassidischen Satmar-Gemeinde. Erstaunlich wegen der massiven religiösen Indoktrination von Geburt bis zur arrangierten Ehe, und doch

nicht so erstaunlich, weil bekanntermaßen gerade solche Bedingungen das menschliche Freiheitsstreben ganz besonders entzünden können. *Wie* aber gelingt Devoireh, in dieser auf wahren Begebenheiten beruhenden Erzählung, trotz aller Unterdrückung ihrer weiblichen Autonomie die eigene Stärkung? Sicherlich sind es auch die verbotenen weltlichen Bücher, die sie sich heimlich in einer für sie verbotenen Bibliothek ausleiht und unter der Matratze und im Wäscheschrank versteckt, stets mit großer Angst vor Entdeckung. „Ich schlage vor begieriger Erwartung meine Beine über Kreuz, als ich lese, wie Mathilda eines Tages in der Schule ihre Macht an jenem ausweglosen Wendepunkt entdeckt, den jede Geschichte zu haben scheint, wo alle Hoffnung verloren geglaubt ist, sich dann aber plötzlich an unerwarteter Stelle doch wieder zeigt. Werde auch ich eines Tages herausfinden, dass ich eine Macht besitze, die mir bislang verborgen blieb?“⁸ Aber wie kommt sie überhaupt auf die Idee, in diese Bibliothek zu gehen?

Der Roman gibt auf diese Frage keine abschließende Antwort, so wie auch im hier vorliegenden Band in Bezug auf die Frage, was Menschen bewegt, zu einem humanistischen Stärkungsmittel zu greifen, unterschiedliche Perspektiven durchklingen: Glücksstreben, Wissensdurst, Freiheits- und Gestaltungsdrang, Verzweiflung, Kritik. Einmütig tragen aber die dreizehn Aufsätze zu einem besseren Verständnis des Sinnes und der praktischen Relevanz eines weltanschaulichen Humanismus bei. Sie zeigen, dass „Weltanschauung“ in philosophischer Perspektive eine eigenständige Erkenntnis- und Praxisform ist, dass humanistische Weltanschauung ihre Basis in einem verbreiteten Alltagshumanismus hat und dass sie Menschen in ihrer individuellen Eigenständigkeit und Sozialität, in ihren Deliberationskompetenzen und ihrer Suche nach Antworten auf Sinnfragen bestärken kann.

⁸ Deborah Feldmann: *Unorthodox. Eine autobiografische Erzählung*. Zürich 2016, S. 26.